

Homo oeconomicus – Menschenbilder in der Ökonomie als Herausforderung für evangelische Theologie

Von PD Dr. theol. Alexander Dietz, Wissenschaftlich-Theologisches Seminar der Universität Heidelberg

»Paradoxie der Freiheit. Zur Relevanz von Luthers ökonomischer Kritik und Calvins Wirtschaftsmoral für das Verhältnis von Kirche, Staat und Wirtschaft« Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland in Kooperation mit dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Bonn, 21.-22. März 2014

1. Das Modell des homo oeconomicus

Was genau kann man sich unter dem homo oeconomicus vorstellen?¹ Es handelt sich um ein Modell, das ein zentrales Element der neoklassischen ökonomischen Theoriebildung darstellt. Es besteht im Wesentlichen in der Annahme, dass sich Akteure in dem Sinne ökonomisch rational verhalten, dass ihr eigener Nutzen im Hinblick auf ihre Präferenzen unter den gegebenen Restriktionen maximiert wird. Man muss unterscheiden zwischen dem zunehmend differenzierten wissenschaftlichen Modell des homo oeconomicus und einem vulgärökonomistischen Zerrbild als Projektionsfläche für Vorurteile. Man muss ebenfalls unterscheiden zwischen einer unberechtigten Kritik am Modell des homo oeconomicus und einer berechtigten Kritik an einem unangemessenen Umgang mit dem Modell.

Der ideengeschichtliche Ursprung und die geschichtliche Entwicklung des Modells des homo oeconomicus erweisen sich bei näherer Betrachtung als komplex. Mit dem Zeitalter des Merkantilismus (15. bis 18. Jahrhundert) veränderte sich die Form des Wirtschaftens grundlegend. Die Bedarfswirtschaft wurde von einer frühkapitalistischen Marktwirtschaft abgelöst, die auf Profitmaximierung zielte. Die dadurch veränderte Mentalität der Kaufleute wurde zum Muster für den späteren homo oeconomicus. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts vertraten die Physiokraten die These, dass Wirtschaftsprozesse nach natürlichen Gesetzmäßigkeiten ablaufen. Als eines davon galt das Rationalitätsprinzip, das sie in Bezug auf das menschliche Verhalten als eigeninteressiertes Streben nach möglichst viel Genuss bei möglichst geringen Kosten deuteten. Hedonismus und Egoismus konnten zu ökonomischen Leitprinzipien werden, da die Wirtschaft nun als eigenständiger Bereich gegenüber der Ethik angesehen wurde.

Das übermäßige Streben nach ökonomischen Vorteilen wurde jetzt nach einer längeren Entwicklung nicht mehr als negative Leidenschaft, sondern als positives Interesse gewertet.

Mit der klassischen Nationalökonomie verselbständigte sich im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert die Ökonomik als Wissenschaft, wobei sie sich an der Mechanik als Leitwissenschaft orientierte. Die Grundprinzipien der liberalen Wirtschaftstheorie wurden formuliert auf der Basis eines vorläufigen und noch nicht als solches bezeichneten Modells des homo oeconomicus. Dieses Modell nahm immer deutlichere Züge an. Einzelne Wissenschaftler reduzierten die Eigenschaften ihres Modellmenschen methodisch reflektiert auf Rationalität und Eigeninteresse. Eigeninteresse bzw. Eigennutz wurde nun als wichtigstes menschliches Handlungsmotiv angesehen und ethisch gerechtfertigt durch die Vorstellung, dass das eigennützige Verhalten aller Individuen zum allgemeinen Wohlstand führe.

In der Neoklassik, also im späten 19. Jahrhundert, wurde das Modell des homo oeconomicus vervollständigt und erstmals auch unter diesem Begriff verwendet. Unter dem Einfluss des Utilitarismus wurde Nutzen zum Grundbegriff der Ökonomik. Auf dieser Basis entstanden das Kosten-Nutzen-Denken und die Maxime der Nutzenmaximierung des homo oeconomicus, welcher im Rahmen der Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaften immer berechenbarer werden musste. Außerdem wurde die Subjektivierung der Ökonomik durch das Postulat des methodologischen Individualismus und den Wandel zur subjektiven Wertlehre ausgebaut.

Im 20. Jahrhundert wurde das Modell des homo oeconomicus einerseits vom Mainstream der Ökonomik anerkannt, zur Analyse von Phänomenen aus weiteren Lebensbereichen verwendet und übte Einfluss auf andere Wissenschaften aus. Andererseits wurde es nun aber auch gezielt infrage gestellt, beispielsweise durch die experimentelle Wirtschaftsforschung, die Neue Institutionenökonomik und die Psychologie. Infolge der Kritik entstanden modifizierte Modelle, deren wichtigstes das des REMM darstellt. Dieser An-

satz schränkt u.a. die Rationalität des Akteurs ein und erweitert das Spektrum seiner Präferenzen.

Der modelltheoretische Status des Modells des homo oeconomicus erweist sich bei näherer Betrachtung als uneindeutig. Es stehen sich die Position, die das Modell als empirische Hypothese, und die Position, die es als methodologische Fiktion begreift, gegenüber. Die Vertreter der ersten Position gehen entweder davon aus, dass das Modell eine adäquate Beschreibung des Menschen überhaupt darstelle oder eine angemessene Beschreibung zumindest des statistisch durchschnittlichen Verhaltens von Menschen. Gegen den Einwand, dass sich Menschen in der Realität häufig anders verhalten, wird geltend gemacht, dass wissenschaftliche Modelle davon leben, dass sie Wirklichkeit reduzieren. Die Position, die das Modell als methodologische Fiktion ansieht, geht noch weiter. In dieser Sicht reicht es aus, dass das Modell nützlich ist, unabhängig von seinem Realitätsbezug. Dann ist das Modell jedoch nicht mehr falsifizierbar. Allerdings kann ein Modell nicht beliebig weit von der Realität abstrahieren, ohne sinnlos zu werden. Man sollte im Fall des homo oeconomicus von einer Fiktion mit hypothetischen Elementen ausgehen.

Ökonomen meinen nicht alle das Gleiche, wenn sie vom homo oeconomicus sprechen. Das Modell wird verschieden interpretiert, sowohl was seinen genauen Inhalt als auch seinen Geltungsbereich angeht. Das Fehlen einer allgemein anerkannten Standardinterpretation hindert die meisten Wirtschaftswissenschaftler jedoch nicht daran, sich über die Anerkennung des Modells als Paradigma einig zu sein. Es ist allerdings insofern eingrenzbar, als bestimmte Grundkategorien regelmäßig auftauchen.

Auf Kritik am Modell des homo oeconomicus reagieren manche Ökonomen mit Ausweichreaktionen, andere entwickeln das Modell weiter. Diesen Weiterentwicklungen bzw. Modifikationen wohnt die Tendenz zu einer immer stärkeren

Formalisierung und gleichzeitigen Verringerung des materialen Gehalts inne. Dadurch (sowie durch weitere Strategien) wird das Modell gegen Kritik immunisiert und büßt zunehmend seine Erklärungskraft ein. Trotzdem funktioniert es weiterhin gerade aufgrund seines minimalen Gehalts.

Das Modell besitzt mehrere Stärken, von denen vier verdienen, hervorgehoben zu werden. Erstens ist es leistungsfähig im Hinblick auf die Erklärung von Verhaltensweisen, da in vielen Handlungszusammenhängen das Streben nach individueller Nutzenoptimierung eine Rolle spielt. Zweitens ermöglicht das Modell häufig zutreffende Verhaltensprognosen und bietet so einen für die Steuerung von – insbesondere wirtschaftlichen – Prozessen nützlichen Einblick in menschliche – insbesondere wirtschaftliche – Verhaltensweisen. Drittens kann das Modell als hilfreich angesehen werden zur Schaffung rechtlicher Strukturen, die weniger Lücken besitzen, in denen bestimmte Normen selbstdurchsetzend sind und in denen sich Verbrechen nicht mehr lohnen. Allerdings bleiben bei einer Gesetzesformulierung unter rein teleologischen Gesichtspunkten zentrale ethische Fragen unreflektiert. Viertens leistet das Modell bei der Schaffung sinnvoller Rahmenbedingungen gute Dienste, indem es Situationsanalysen ermöglicht, durch die Kooperationsmöglichkeiten zum gegenseitigen Vorteil erkennbar werden.

Insgesamt herrscht in den Wirtschaftswissenschaften heute noch eine relativ große Akzeptanz gegenüber dem Modell des homo oeconomicus. Allerdings werden Schwächen des Modells zunehmend diskutiert und einige Richtungen (z.B. experimentelle Wirtschaftsforschung und Neue Institutionenökonomik) denken nicht nur über Modifikationen, sondern über Alternativen nach. Eine umfassende Alternative zum Modell bzw. ein neues Paradigma existiert bisher jedoch noch nicht.

2. Die Diskussion um den homo oeconomicus

Es wird in den letzten Jahren verstärkt über die Fragen diskutiert, ob das Modell des homo oeconomicus ein (kritikwürdiges) Menschenbild oder gar ein (ebenso kritikwürdiges) ethisches Leitbild darstellt oder ob einer solchen Sicht ein grundlegendes Missverständnis des Modells zugrunde liegt. Insbesondere in kirchlichen Kreisen stößt man regelmäßig auf eine radikale Kritik am Mo-

dell. Anlässlich der Veröffentlichung des Buches »Ego – Das Spiel des Lebens« von Frank Schirrmacher im Jahr 2013 erhielt die Debatte neuen Zündstoff.² Darin kritisiert der Autor eine Entwicklung, in der einzelne Menschen und ganze Staaten zu Spielbällen einer egoistischen Ökonomie geworden seien, und stellt in diesem Zusammenhang auch das Modell des homo oeco-

nomicus an den Pranger, indem es indirekt zur Ursache der Finanzmarktkrise erklärt wird. Ökonomen reagierten auf diese Thesen erwartungsgemäß ablehnend und wiesen darauf hin, dass einer solchen Sicht eine Verwechslung von Ursache und Wirkung sowie von positiver und normativer Wissenschaft zugrunde liege. Ökonomische Analysen nehmen die faktische Eigennutzorientierung menschlicher Akteure ernst, aber sie erzeugen sie nicht.³

Die Zurückweisung einer naiven Gleichsetzung von Analyseinstrument und vermeintlichem ethischem Leitbild seitens der Ökonomen ist berechtigt. Gleichwohl besteht bei diesem Thema weitergehender Differenzierungsbedarf.⁴ Eine Trennung von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsethik ist prinzipiell nicht möglich, weil Wissenschaft notwendigerweise stets ein Wirklichkeitsverständnis mit dazugehörigen Werturteilen voraussetzt. Auch scheinbar neutrale ökonomische Kategorien, wie der Nutzen, besitzen einen ethischen Gehalt. Die ethischen Voraussetzungen der klassischen Ökonomik bzw. der ökonomischen Rationalität, die insbesondere im Modell des homo oeconomicus greifbar werden (nämlich insbesondere Egoismus und Utilitarismus), müssen aufgedeckt und reflektiert werden.

Es besteht Klärungsbedarf bezüglich normativer Ansprüche und Wirkungen des Modells des homo oeconomicus. Unreflektierte Schlüsse von Seins-Aussagen zu Sollens-Aussagen sind problematisch. Darum darf das Modell nicht unter der Hand zum ethischen Leitbild werden. Eine strikte Trennung zwischen Seins-Aussagen und Sollens-Aussagen ist jedoch ebenso problematisch, da beide Aussageformen in der Regel Annahmen über die Bestimmung des jeweiligen Aussage-Gegenstands voraussetzen. Sowohl bei der Beschreibung wirtschaftlicher Tätigkeit als auch bei wirtschaftspolitischen Empfehlungen setzen Ökonomen ethische Axiome voraus, die sie bewusst oder unbewusst aus dem Ethos des Modells übernehmen. Faktisch wirkt das Modell häufig im Sinne einer Verhaltensaufforderung.

Menschen schufen das Modell des homo oeconomicus und auf dessen Basis eine Wirtschaftsordnung bzw. bestimmte gesellschaftliche Strukturen, die wiederum das Denken und das Verhalten der Individuen prägen. Infolgedessen nähern sich Denken und Verhalten der Individuen den Annahmen des Modells an und es ereignet sich ein gesellschaftlicher Wertewandel. Auf der Basis ihrer Leitbilder entwickelt eine Gesellschaft Rollenerwartungen und Gruppennormen, die Einflüsse (oder sogar Zwänge) auf die Menschen

ausüben. Das Modell wird zum nachahmenswerten Verhaltensmuster, seine Prägekraft auf individuelles Denken lässt sich nachweisen. So wurden in einer Studie Studierende verschiedener Fakultäten in zwei Gruppen aufgeteilt und die eine Hälfte setzte sich ein Semester lang mit dem Modell des homo oeconomicus auseinander, die andere nicht. Am Ende des Semesters wurden den Gruppen Situationen zur Entscheidung vorgelegt, in denen man entweder kooperieren kann (mit der Gefahr, ausgebeutet zu werden) oder defektieren (mit der Chance, den anderen auszubeuten). Das Ergebnis war, dass die Gruppe, die sich mit ökonomischen Konzepten beschäftigt hatte, eine deutlich höhere Defektionsbereitschaft aufwies als die andere.⁵ Dieses Ergebnis bestätigt die Vermutung, dass das Modell die Denkweise von Menschen prägt, was wiederum zur allmählichen Herausbildung von Gesellschaftsstrukturen führen muss, in denen Kooperation und Solidarität eine immer geringere Rolle spielen. Karl Homann widerspricht allerdings dieser Sicht und fordert stattdessen eine positive Würdigung der Ergebnisse des Experiments.⁶

Auch im Blick auf die Frage danach, ob das Modell des homo oeconomicus ein Menschenbild darstellt, greift der verneinende Standardhinweis der Ökonomen zu kurz. Hier besteht ein mindestens vierfacher Differenzierungsbedarf. Erstens: Das Modell ist zwar kein Menschenbild, aber es enthält ein fragmentarisches Menschenbild (das zur Bearbeitung spezieller ökonomischer Probleme sinnvoll ist, insbesondere spezifisches Rationalitätsverständnis, individualistischer Ansatz, Berechenbarkeit durch die Unterstellung bestimmter Präferenzen). Zweitens: Es muss zwar im interdisziplinären Gespräch klar zwischen einem vollständigen philosophischen oder theologischen Menschenbild und den anthropologischen Implikationen eines ökonomischen Modells unterschieden werden, aber es ist gleichwohl sinnvoll, nach diesen Implikationen zu fragen und über sie zu sprechen. Drittens: Es besteht die Gefahr, dass Ökonomen und andere vergessen, dass es sich beim homo oeconomicus nicht um ein Menschenbild handelt und dass das im Modell enthaltene fragmentarische Menschenbild unter der Hand den Anspruch entwickelt, eine angemessene umfassende Beschreibung des Menschen darzustellen. Viertens: Es besteht die Gefahr, dass Ökonomen und andere vergessen, dass das Modell ein Theoriekonstrukt zur Lösung ganz spezieller Probleme ist und sich gerade aufgrund seines methodisch bewusst nur fragmentarischen Menschenbildes nicht zur Bearbeitung anderer Probleme als dieser ganz speziellen eignet.

3. Die Relevanz des Modells des homo oeconomicus für die Wirtschaftsethik

Betrachtet man die einflussreichsten wirtschaftsethischen Schulen im deutschsprachigen Raum, dann wird schnell die grundlegende Bedeutung deutlich, welche die Auseinandersetzung mit dem Modell des homo oeconomicus in jeweils unterschiedlicher Weise hat. Karl Homann möchte die Effizienzlogik des Modells des homo oeconomicus zur Grundlage aller Ethik machen und entsprechend den Schwerpunkt auf die Gestaltung von Strukturen gelegt wissen, die dem so genannten homo-oeconomicus-Test standhalten.⁷ Peter Ulrich möchte demgegenüber ideologiekritisch die Hintergründe des Modells des homo oeconomicus und seines Rationalitätsprinzips offen legen sowie der Logik des homo oeconomicus im Rückgriff auf Kantische Vernunftkritik und Diskursethik eine andere ethische Sichtweise entgegensetzen.⁸

Nicht nur Peter Ulrich, sondern viele (insbesondere theologische) Wirtschaftsethiker weisen kritisch auf gesellschaftliche Ökonomisierungstendenzen hin. Auch hier spielt das Modell des homo oeconomicus eine Schlüsselrolle. In den letzten Jahrzehnten ließen sich viele Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen von ökonomischen Gedanken inspirieren und das modifizierte Modell des homo oeconomicus gewann Einfluss u.a. in der Soziologie, Politologie und Rechtswissenschaft. Außerdem beschäftigen sich viele Ökonomen heute mit Themen, die früher anderen Wissenschaften vorbehalten waren, mitunter mit dem Anspruch, dass ihre Methode den angemessensten Zugang zu allen Bereichen darstelle. Grundlagen dieser Entwicklung sind die inhaltliche Ausweitung der Nutzenfunktion des Modells des homo oeconomicus und die Entscheidung einiger Ökonomen, die Wirtschaftswissenschaften nicht mehr über ihren Gegenstandsbereich, sondern über ihre – auf dem Modell basierende – Methode bzw. Fragestellung zu definieren. Beispiele dieser Entwicklung sind die ökonomische Theorie der Familie, die Eheschließungen, Scheidungen usw. auf ökonomisch-kalkulierende Entscheidungen zurückführt, und die ökonomische Theorie der Politik, die Politiker als homines oeconomici modelliert. Dieser so genannte ökonomische Imperialismus wird zu Recht kritisiert, da das Modell aufgrund seiner aus methodischen Gründen bewusst vorgenommenen Abstraktionen zu außerökonomischen Bereichen keinen angemessenen Zugang darstellt und da er einer Ökonomisierung in allen Gesellschaftsbereichen Vorschub leistet.

Im Sinne einer differenzierten Diskussion sollten vier Verwendungsweisen des Ökonomisierungsbegriffs unterschieden werden:⁹ Erstens als Kampfbegriff einer wirtschaftsfeindlichen Ideologie, die alle Phänomene und Perspektiven, die mit der faktisch vorhandenen ökonomischen Dimension in allen Gesellschaftsbereichen zu tun haben, mit diesem Begriff brandmarken und verächtlich machen möchte. Zweitens als nicht-wertender Begriff zur Beschreibung der Wahrnehmung einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der die Bedeutung des Bereichs der Ökonomie gegenüber anderen Gesellschaftsbereichen (z.B. Politik und Religion) im Vergleich zu früheren Zeiten an Einfluss im Blick auf das Leben des Einzelnen sowie die Gesellschaftsgestaltung insgesamt gewinnt, und in der auch die ökonomische Dimension in allen Gesellschaftsbereichen stärker wahrgenommen und berücksichtigt wird. Drittens als Kampfbegriff von Verteidigern einer positiven Sicht auf die Ökonomie, die damit – in umdeutender Abgrenzung zur ersten Bedeutungsvariante – die verstärkte Wahrnehmung und Berücksichtigung der ökonomischen Dimension in allen Gesellschaftsbereichen als guten und auszubauenden Ansatz zur Bearbeitung aktueller Herausforderungen in diesen Bereichen beschreiben und bewerten möchten. Viertens als kritische Bezeichnung einer Fehlentwicklung, die dann vorliegt, wenn in einem Gesellschaftsbereich der ökonomischen Dimension ein unangemessener Stellenwert zugestanden wird, d.h. wenn ökonomische Ziele, Kriterien, Methoden und Begriffe maßgeblich werden trotz nachteiliger Folgen für das eigentliche Ziel des entsprechenden Bereichs. Dass punktuell Phänomene einer solchen Fehlentwicklung beobachtbar sind (z.B. im Gesundheitswesen), lässt sich kaum leugnen. Das Modell des homo oeconomicus ist zwar keinesfalls deren direkte Ursache, aber es ist an deren Entwicklung im oben beschriebenen Sinne indirekt mitbeteiligt.

Schließlich wird das Modell auch zur Rechtfertigung marktradikaler Forderungen instrumentalisiert. Die klassische Nationalökonomie entwarf die Grundlagen des Modells des homo oeconomicus nicht in einem institutionellen Vakuum, sondern ihre Verhaltensprämissen waren untrennbar an die idealtypischen Vorstellungen einer Marktgemeinschaft gebunden. Die auf dem Modell basierende Ökonomik verfolgt das Ziel einer theoretischen Absicherung der marktwirtschaftlichen Ordnung. In der Regel lauten die auf der Grundlage des Modells erarbeiteten (wirtschaftsethisch

keineswegs irrelevanten) Empfehlungen in verschiedenen Situationen stets gleich, nämlich: mehr Markt.

Die Eigennutzorientierung, die das Modell des homo oeconomicus voraussetzt, war schon immer ein Thema für viele Wirtschaftsethiker, insbesondere im Sinne einer Verhältnisbestimmung von Eigennutz und Gemeinwohl. Das Kriterium der Gemeinwohldienlichkeit (Dienst am Nächsten) zieht sich als roter Faden nicht nur durch Luthers wirtschaftsethische Aussagen, von der Wucherkritik bis zum Eigentumsbegriff. Auch das im Jahr 2014 unter dem Titel »Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft« erschienene zweite Sozialwort der Kirchen betont: »Wirtschaftliche Aktivitäten [...] stellen keinen Selbstzweck dar und sind nie nur eigennutzorientiert zu betrachten. Ihr Ziel ist es, [...] das Gemeinwohl weiterzuentwickeln. Deswegen kann Gewinnmaximierung um jeden Preis niemals eine moralisch akzeptable Handlungsmaxime sein.«¹⁰ Gleichwohl weiß das Sozialwort – so wie das Modell des homo oeconomicus – nicht nur um die Notwendigkeit für Wirtschaftsakteure, der ökonomischen »Sachlogik« zu folgen, sondern auch »um die Gebrochenheit der menschlichen Natur«.¹¹ Dies wird insbesondere bei der (leider zu einseitigen) Rechtfertigung des fordernden Umgangs mit Arbeitslosengeld II-Beziehern deutlich.¹²

Gegen Adam Smiths These von der unsichtbaren Hand, die aus eigennützigem Verhalten Gemeinwohl erzeugt, geht das Sozialwort davon aus, dass die Rahmenordnung, die eine Marktwirtschaft benötigt, um »in gemeinwohldienliche Bahnen« gelenkt zu werden, »nicht durch die Addition eigennutzorientierten Verhaltens gewonnen werden« kann.¹³ Zur Ehrenrettung von Smith muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass er keinesfalls der Marktfetischist war, als den ihn Liberalismus, Historismus und Marxismus später dargestellt haben. Er könnte eher als ein erster Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft im traditionellen Sinne angesehen werden. Notwendige Voraussetzungen für das Funktionieren einer marktwirtschaftlichen Ordnung sind nach Smith u.a. auch eine Zählung und Kanalisierung des Eigeninteresses durch Selbstdisziplin, eine Kontrolle des Eigeninteresses durch die Institutionen echten Wettbewerbs, moralische Grundsätze, die sich im Gemeinwesen herausgebildet haben, sowie eine positive Rechtsordnung,

welche die gesellschaftlich verbindlichen Spielregeln festlegt und überwacht. Smiths Theorie leistet zwar eine ökonomische Rechtfertigung für die ungehinderte Verfolgung individueller Eigeninteressen, dadurch kann sie missbraucht werden als Rechtfertigung egoistischen Verhaltens sowie einer den Markt tabuisierenden Ideologie. Aber das eigennützige Verhalten der Wirtschaftsakteure wird bei Smith nicht im Sinne eines Egoismus, sondern im Sinne eines aufgrund von ethischen Gefühlen freiwillig beschränkten Eigeninteresses gedacht.¹⁴

Die soeben vorausgesetzte ethisch notwendige Unterscheidung zwischen Eigennutz (neutral), Eigeninteresse bzw. Selbstliebe (positiv) und Egoismus (negativ) wird leider oft missachtet. Dies hängt mit der deutschen Geistesgeschichte zusammen, in der Egoismus und Eigeninteresse oftmals gleichgesetzt und beide gleichermaßen als moralisch verwerflich angesehen wurden.¹⁵ Im Hintergrund dieser Beurteilung steht Kants rigoristischer pflichtethischer Ansatz. Auch die theologische Tradition vertrat leider im Hinblick auf Selbstliebe und Eigennutz meistens eine ebenso einseitige, und zwar ablehnende Position. So betrachtete die altkirchliche Literatur die Selbstliebe weitgehend als Inbegriff menschlicher Sündhaftigkeit und die reformatorische Theologie definierte im Anschluss an die Scholastik Sünde als Selbstbezogenheit, wobei die positiven Aspekte der Selbstliebe meistens keine Rolle spielten. Es wurde also nicht zwischen Eigeninteresse und Egoismus differenziert, und die Demarkationslinie zwischen ethisch gutem und ethisch schlechtem Verhalten wurde zwischen uneigennützigem und eigennützigem (sei es eigeninteressiert oder egoistisch) Verhalten gezogen. Diese Linie muss jedoch aus theologischer Sicht angemessener zwischen uneigennützigem und eigennützigem Verhalten, das dem Kriterium der Liebe genügt, auf der einen Seite und uneigennützigem und eigennützigem Verhalten, das dem Kriterium der Liebe nicht genügt, auf der anderen Seite gezogen werden. Eigennütziges Verhalten ist nicht prinzipiell gleichzusetzen mit Egoismus und infolgedessen mit Verfehlung der Bestimmung zu einem Leben in Beziehung und Gemeinschaft, sondern erst dann, wenn es ohne Rücksicht auf andere bzw. auf Kosten anderer erfolgt. In diesem Sinne ist die Eigennutz-Maxime des Modells des homo oeconomicus durchaus als Egoismus-Maxime zu fassen, was allerdings methodisch vollkommen legitim ist.

4. Die Relevanz des Modells des homo oeconomicus für die Theologie

Nach Max Weber haben die calvinistische Erwählungslehre und die lutherische Berufsidee einen maßgeblichen Beitrag zur Entstehung moderner ökonomischer Rationalität, wie sie das Modell des homo oeconomicus voraussetzt, geleistet. Evangelische Theologie habe einen Antrieb zur methodischen Kontrolle des eigenen Gnadenstandes in der Lebensführung und damit zu deren asketischer Durchdringung und effizienter Gestaltung geleistet sowie zur neuzeitlichen Arbeitsethik durch Übertragung der klösterlichen Ethik auf den Alltag.¹⁶ Dass die Interpretation Webers sich jedoch vom Selbstverständnis reformatorischer Theologie und Wirtschaftsethik stark unterscheidet und dass die geistesgeschichtliche Wirkungsgeschichte der Reformatoren differenzierter betrachtet werden muss, sind wesentliche Ergebnisse dieser Tagung.

Mit diesem meinem Beitrag verbanden die Organisatoren der Tagung erklärtermaßen zwei Hoffnungen. Erstens sollte der Referent einer in theologischen Kreisen verbreiteten undifferenzierten Kritik am Modell des homo oeconomicus widersprechen. Dies habe ich versucht zu tun. Zweitens sollte der Referent fruchtbare Impulse benennen, welche theologische Anthropologie und das Modell des homo oeconomicus sich gegenseitig geben könnten. Diese zweite Hoffnung kann ich nicht erfüllen, und zwar aufgrund der kategorialen Differenz, die zwischen theologischer Anthropologie einerseits und dem Modell und seinem recht verstandenen Anspruch andererseits besteht. Weil das Modell des homo oeconomicus kein Menschenbild darstellt bzw. keine differenzierte Anthropologie enthält, sondern sich aus methodischen Gründen bewusst auf einen schmalen Ausschnitt anthropologisch relevanter Annahmen beschränkt (die noch dazu nicht originell sind, sondern in anspruchsvollen anthropologischen Debatten immer auch diskutiert werden), kann es einer hoch ausdifferenzierten theologischen Anthropologie keine neuen Impulse liefern – und muss dies auch nicht. Andererseits kann auch theologische Anthropologie nichts Weiterführendes zu einem bewährten Verhaltensmodell der ökonomischen Theoriebildung sagen, dem es nicht um anthropologische Differenziertheit oder Vollständigkeit, sondern um Funktionalität hinsichtlich eines begrenzten Forschungsinteresses geht – und muss dies auch nicht.

Gleichwohl interessant im Sinne der Feststellung einer Gemeinsamkeit für theologische, insbesondere evangelische Menschenbilder ist sicherlich

der anthropologisch eher pessimistische Ansatz des Modells des homo oeconomicus. Weder das Modell des homo oeconomicus noch theologische Menschenbilder gehen von einem unrealistischen Wunschbild des guten Menschen aus. Bestimmte Phänomene menschlicher Erfahrung werden im Rahmen eines christlichen Wirklichkeitsverständnisses radikal ernst genommen: Strukturen und Lebenssituationen sind immer schon geprägt von gestörten Beziehungen und beschädigter Liebe.¹⁷ Das beeinflusst das Verhalten des Einzelnen. Ausnahmslos jeder Mensch ist unvollkommen und wird immer wieder schuldig. Menschen tun das Böse, das sie eigentlich nicht tun wollten, und tun das Gute nicht, trotz ethischer Erkenntnis und guter Vorsätze (vgl. Röm 7,19). Egoismus wird als tief im Menschen verwurzelt erfahren, gleichzeitig ist der Mensch unfähig, sein Personenzentrum aus eigener Kraft zu verändern. Nach Luther muss die Bosheit der Menschen mit (staatlicher) Gewalt im Zaum gehalten werden, damit Leben überhaupt möglich ist. Die Theologie interpretiert diese Phänomene aus der Perspektive des Glaubens mit der theologischen Kategorie der Sünde (Bestimmungsverfehlung, Verletzung des Gemeinschaftsverhältnisses zu Gott). Dieser Interpretationsschritt wäre für die Ökonomik natürlich unangemessen.

Evangelische Theologie bleibt jedoch nicht bei der Lehre von der Sünde stehen, sondern fügt diese in einen rechtfertigungstheologischen Kontext ein. Zeitgemäße Formulierungen, um den Kern der Rechtfertigungsbotschaft verständlich zu umschreiben, können beispielsweise die Rede von der voraussetzungslosen Menschenwürde, das Bekenntnis, dass Schwäche und Abhängigkeit zum Leben gehören, oder die Zusage, nicht perfekt sein zu müssen, sein. Vor diesem Hintergrund kann ein wichtiger Beitrag der Theologie zur Wirtschaftsethik im Ansatz »Entlastung statt Überforderung« liegen. Bedauerlicherweise hat die Unternehmerdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2008¹⁸ diese Chance nicht genutzt. Die Denkschrift hat zwar zu Recht eine in der Kirche verbreitete ökonomiefeindliche Ideologie zurückgewiesen und unternehmerisches Handeln ethisch gewürdigt, aber auf der anderen Seite aufgrund eines individualethisch verengten Grundansatzes wenig Hilfreiches zum Umgang mit den täglichen ethischen Dilemmata ökonomisch verantwortlicher Akteure beigetragen. Hier wäre es wünschenswert gewesen, diesen Akteuren zu signalisieren: Wir wissen, dass Ihr oft nicht so handeln könnt, wie Ihr aus ethischen Gründen gerne

möchtet. Erzählt uns mehr über diese strukturellen Probleme. Wir urteilen nicht von oben herab und fordern nichts Unrealistisches von Euch. Wir lassen Euch mit diesen Problemen nicht allein und wollen uns mit Euch gemeinsam für bessere Rahmenbedingungen einsetzen.

Im Rahmen von Fortbildungsveranstaltungen für Führungskräfte in der Diakonie habe ich sehr gute Erfahrungen mit diesem Ansatz gemacht. Ein diakonisches Leitbild bzw. Profil kann nur dann einen wirklichkeitsnahen Charakter haben, wenn es bereit ist, die Spannungen auszuhalten, die sich daraus ergeben, dass diakonisches Handeln in dieser Welt notwendig immer unvollkommen, ambivalent, auf Vergebung angewiesen und Ausdruck einer vorletzten Wirklichkeit ist. Dieser komplexen Wirklichkeit können einfache theologische Prinzipien und Antworten nicht gerecht werden. Der Ausgangspunkt einer realistischen theologischen Ethik ist die Frage, wie man mit Spannungen wie diesen, wie man unter strukturellen Bedingungen der Sünde überhaupt verantwortlich leben können soll. Wenn es so ist, dass man bei allem Handeln unvermeidlich Schuld auf sich lädt bzw. ungewollt auch negative Effekte verursacht, dann kann man doch scheinbar nur noch entweder verzweifeln oder abstumpfen. Die Alternative aus theologisch-ethischer Sicht wurde besonders treffend von Dietrich Bonhoeffer formuliert: Das Wissen um Gottes Gnade ermöglicht auch und gerade unter den genannten Rahmenbedingungen Entscheidungen, das Tun des Notwendigen, die Übernahme von Verantwortung verbunden mit der Bereitschaft zur Übernahme auch von Schuld.¹⁹ Bei allem Bemühen dürfen wir unvollkommen sein und bleiben. Hier zeigt sich, dass die anthropologischen Kategorien des Modells des homo oeconomicus für eine anspruchsvolle Wirtschaftsethik nicht ausreichen. Glücklicherweise ist dies auch nicht der Anspruch des Modells.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Alexander Dietz, *Der homo oeconomicus. Theologische und wirtschaftsethische Perspektiven auf ein ökonomisches Modell*, Gütersloh 2005, S. 54ff.

² Vgl. Frank Schirrmacher, *Ego. Das Spiel des Lebens*, München 2013.

³ Vgl. Nikolaus Piper, *Monster-Unsinn*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 02.03.2013.

⁴ Vgl. Alexander Dietz, *Der homo oeconomicus. Ungeklärte Fragen und ideologische Gefahren*, in: Arne Manzeschke (Hg.),

Sei ökonomisch! Prägende Menschenbilder zwischen Modellbildung und Wirkmächtigkeit, Berlin 2010, 49-60, S. 52f.

⁵ Vgl. Frank, Robert H. u.a.: *Does Studying Economics Inhibit Cooperation?* In: *The Journal of Economic Perspectives*, Vol. 7, No. 2 (1993), 159-171.

⁶ Seines Erachtens ist es ein Fortschritt für die ökonomisch geschulte Gruppe, dass sie nun besser als die andere in der Lage ist, soziale Ausbeutungssituationen zu erkennen und sich dagegen abzusichern. »Die Aufklärung mit den Konzepten Dilemmastrukturen und homo oeconomicus bewahrt Akteure vor ‚naiver‘, ‚blinder‘ Kooperation, die nach unseren Ausführungen persönlich nur zu folgenschweren Enttäuschungen [führt] und interaktionstheoretisch nicht stabil sein kann, weil sie nicht reflexionsresistent ist.« Karl Homann u.a., *Ökonomik. Eine Einführung*, Tübingen 2000, S. 463.

⁷ Vgl. Karl Homann, *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Göttingen 1992, S. 95.

⁸ Vgl. Peter Ulrich, *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, Bern u.a. 1997, S. 13 und 249f.

⁹ Vgl. Alexander Dietz, *Ökonomisierung als Gefahr? Ethische Handlungsorientierung und Ökonomismus im Gesundheitswesen*, in: Rebekka A. Klein u.a. (Hg.), *Werte und Normen im beruflichen Alltag. Bedingungen für ihre Entstehung und Durchsetzung*, Berlin 2011, 217-228, S. 220f.

¹⁰ *Evangelische Kirche in Deutschland / Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), *Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft. Initiative des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz für eine erneuerte Wirtschafts- und Sozialordnung*, Hannover u.a. 2014, S. 16.

¹¹ A.a.O., S. 58.

¹² Vgl. a.a.O., S. 44 und 46.

¹³ A.a.O., S. 17.

¹⁴ Vgl. Adam Smith, *Theorie der ethischen Gefühle*, Hamburg 41994, S. 51 und 122ff. und 176.

¹⁵ Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, Art. »Egoismus«, in: Enderle, Georges u.a. (Hgg.): *Lexikon der Wirtschaftsethik*, Freiburg u.a. 1993, 209-216, S. 211ff.

¹⁶ Vgl. Max Weber, *Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus*, München 2006, S.142 und 176.

¹⁷ Vgl. Wilfried Härle, *Dogmatik*, Berlin u.a. 32007, S. 456ff.

¹⁸ Vgl. *Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland* (Hg.), *Unternehmerisches Handeln in evangelischer Perspektive. Eine Denkschrift des Rates der EKD*, Gütersloh 2008.

¹⁹ Vgl. Dietrich Bonhoeffer, *Ethik*, München 1985, S. 238ff. 